

Kirche der Freiheit – auf welcher Grundlage?

Vortrag bei der Senioren-Begegnung 2007 der CVJM-Senioren-Initiative am 5. Mai 2007 im „DÜNENHOF-Ferienhotel“ in Cuxhaven

Liebe Schwestern und Brüder,
die evangelische Kirche in Deutschland ist im Aufbruch. Sie versteht sich als „Kirche der Freiheit“ und geht nach vorn. Für die Gestaltung dieses Zukunftsweges hat sie ein Impuls- und Perspektivpapier veröffentlicht, in dem sie ihre Situation in der Gegenwart analysiert und präzise Ziele setzt für das Jahr 2030, bis dahin sollen diese Ziele erreicht werden. Es sind Wachstumsziele unter der Devise: „Wachsen gegen den Trend“.
In der Lutherstadt Wittenberg hat im Januar dieses Jahres ein Zukunftskongress stattgefunden, auf dem das Impulspapier von Delegierten aller deutschen Landeskirchen diskutiert wurde, damit soll ein umfassender, nach Möglichkeit alle Gemeinden erreichender Diskussionsprozess angestoßen werden.

Die Wahl des Ortes ist Programm. Es geht um den Rückbezug auf den Grundimpuls der Reformation, er soll neu verdeutlicht und erfahren werden. So heißt es im einleitenden Kapitel des Impulspapiers (S. 13): *„Der Grundimpuls der Reformation zielt darauf, aus der biblischen Überlieferung heraus Menschen einen neuen Zugang zum Glauben an Gottes gnädige Zuwendung zu ermöglichen, die als Trost, Stärkung und Befreiung im eigenen Leben erfahren werden kann. Zur Signatur evangelischen Christseins gehört Freiheit“.*

Die gesellschaftliche Situation für diese Neubesinnung im reformatorischen Geist ist günstig, denn ein neues Interesse für religiöse Fragen bestimmt unsere Gegenwart, eine verstärkte Hinwendung zur Religion ist wahrnehmbar. Medien sprechen plakativ von der „Wiederkehr der Religion“, jedenfalls – so das Impulspapier – *„ist es nicht mehr peinlich, nach Gott zu fragen, nach Sinn zu suchen, über Halt und Heimat zu diskutieren, – also existenziell nach dem zu fragen, was größer ist als das Kaufbare, Machbare und Gestaltbare“* (S.14). Geistliche Themen werden vermehrt in der öffentlichen Diskussion angesprochen, das stärkt nicht automatisch die Stellung der Kirchen, aber: *„Die christlichen Kirchen haben im Blick auf ihre zentralen Themen neue Chancen – auch wenn sie selbst diese teilweise nur zögernd wahrnehmen“* (S.15).

Das Impulspapier möchte helfen, diese Zögerlichkeit abzulegen und zu einem neuen evangelischen, d.h. im Evangelium gegründeten Selbstbewusstsein zu gelangen. Fast könnte man an Roman Herzogs bekanntes Wort denken „Es muss ein Ruck durch Deutschland gehen“. Im Impulspapier fällt dieser Satz nicht „Es muss ein Ruck durch die Kirche gehen“, dazu hängt zu viel am Geist und an der Barmherzigkeit Gottes, was Aufbruch und Zukunft der evangelischen Kirchen betrifft. Aber der Wunsch ist schon deutlich spürbar: „Es muss ein Ruck durch die Kirche gehen“, jedenfalls eine gezielte und bewusste Durchbrechung der Devise: weiter so wie gehabt!

Zum großen Reformationsjubiläum in 10 Jahren, 2017, ein halbes Jahrtausend nach dem Thesenanschlag Martin Luthers, sollen Ergebnisse der Rückbesinnung auf die Freiheitsbotschaft der Reformation vorliegen, sollen frische Impulse gewirkt haben, soll deutlich erkennbar sein, wie sich die evangelische Kirche im Spannungsfeld zwischen Tradition und Aufbruch, zwischen Bewährtem und Neuem verhält und versteht. Das Zukunftsprojekt der evangelischen Kirche will also die Kirche nicht neu erfinden, sondern setzt klare Signale – in der Selbstbezeichnung „Kirche der Freiheit“, in der Orts- und Zeitwahl –, dass die reformatorische Botschaft neu zum Strahlen gebracht werden soll: Evangelisch im 21. Jahrhundert auf reformatorisch-biblischem Grund.

Das ist für mich Anlass, in einer Art vorlaufendem Exkurs und ohne Anspruch auf Vollständigkeit einige zentrale Bausteine in diesem Fundament in Erinnerung zu rufen.

In einer Stunde höchster Gefahr für die Sache der Reformation verlässt Luther im März 1522 die Wartburg, wo er fast ein Jahr lang als Junker Jörg versteckt gehalten worden war. Er hatte diese Zeit nicht nutzlos verstreichen lassen, sondern genutzt, um das Neue Testament ins Deutsche zu übersetzen, eine Übersetzung, die unsere Sprache in einer Tiefe geprägt hat wie kaum ein anderes Buch davor und danach. Luther hat als einer der ersten ausprobiert und vorgemacht, was in dieser Sprache möglich ist, was in ihr an Saft und Kraft steckt. Antrieb bei diesem Übersetzungswerk war nicht ein experimenteller oder ideologischer Umgang mit Sprache und Text, sondern der Wille, die heilbringende biblische Botschaft verständlich und klar zu Wort kommen zu lassen und so das Herz, das Überzeugungszentrum des Menschen zu erreichen.

Nun aber muss Luther auf eigenes Risiko den Schutzraum der Burg verlassen und nach Wittenberg eilen, um sich einem Massenrausch entgegenzustellen, der alle Bilder und Statuen in den Kirchen als Zeichen von Heidentum zerschlagen will. Die Reformation droht zur Revolution zu entarten. Luther nimmt die ihm allein angemessene und mögliche Waffe in die Hand: Er predigt eine Woche lang jeden Tag, beginnend mit dem Sonntag Invokavit, und eröffnet eine Predigtreihe, die Geschichte gemacht hat.

Seine erste Predigt beginnt wie mit Hammerschlägen: *„Wir sind allesamt zu dem Tod gefordert und keiner wird für den anderen sterben, sondern jeder in eigener Person mit dem Tod kämpfen. In die Ohren können wir wohl schreien, aber ein jeder muss für sich selbst geschickt sein in der Zeit des Todes. Ich werde dann nicht bei dir, noch du bei mir sein. Hierin muss jedermann die Hauptstücke, die einen Christen angehen, genau wissen und gerüstet sein.“* Der einzelne wird angeredet, er kann nicht ausweichen. Und das bringt in dieser rauschhaften Bewegung Ernüchterung.

Das bleibt ein Grundton evangelischer Botschaft: Es kommt auf dich an! Du bist gemeint! Du bist ein einzelner und musst wissen, wofür du leben willst und womit du sterben kannst. Das ist Beginn der Neuzeit. Die Reformation hat Mut gemacht, ich zu sagen. Luther hat dieses Ich bewährt gegen enormen Druck von außen und gegen die Sehnsucht, sich anzupassen, einzugliedern und mitzumachen, nicht aufzufallen.

Wer kennt diese Sehnsucht nach Anpassung nicht? Mitmachen bei der Mehrheit, bei der Gruppen- und Parteimeinung, bei dem, was in meinem Milieu üblich ist?

Luther fragt: Was gilt für dich? Was ist für dich verbindlich? Womit stehst und fällst du? Diese Fragen bleiben zentral. Dabei darf sich keiner einschüchtern oder bevormunden lassen.

Luther hat diese Freiheit, diesen Mut zur eigenen Erkenntnis bewährt auf dem Reichstag zu Worms: Eine enorme Szene, ein einzelner gegen die Welt, gegen Kaiser und Reich. Er verantwortet seine Wiederentdeckung des Evangeliums von der vorbehaltlosen Gnade Gottes für alle Menschen. Er soll widerrufen, aber er sagt: *„Weil mein Gewissen in dem Wort Gottes gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es gefährlich und unmöglich ist, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir, Amen.“*

Für Graf Moltke und Graf Stauffenberg, die in diesem Jahr 100 Jahre alt geworden wären, war das in dem Wort Gottes gebunden Gewissen die Quelle der Freiheit und des Mutes. Aus dieser Gewissensbindung erwuchs ihr Einsatz für politische und bürgerliche Freiheit, den sie mit dem Leben bezahlten.

Luther räumt alles Theoretisieren über Gott beiseite und greift nach der Mitte des Menschen. In der Erklärung des Ersten Gebots im Großen Katechismus fragt er: *„Was heißt ‚einen Gott haben‘ oder was ist Gott?“* Antwort: *„Ein Gott heißt das, von dem man alles Gute erwarten und bei dem man Zuflucht in allen Nöten haben soll ... Die zwei gehören zusammen: Glaube und Gott. Woran du nun dein Herz hängst und dich darauf verlässt, das ist eigentlich dein Gott. ... Allein das Vertrauen und Glauben des Herzens macht Gott und Abgott.“*

Die Entscheidung über Gott fällt nicht in irgendwelchen klugen Gedanken, sondern in der Praxis meines Lebens. Die Gottesfrage ist keine spekulative Sache, sondern richtet sich an uns selbst: Worauf bauen wir? Was ist das Fundament unseres Lebens? Woran hängen wir unser Herz? Leistung, Geld, Prestige, eine vermeintlich unverwüstliche Gesundheit, die Fähigkeit, alle Probleme in den Griff zu bekommen – das mögen großartige Gaben und Befähigungen und Chancen sein, aber sie können zu Abgöttern werden, die nicht frei machen, sondern in tiefe, zerstörerische Abhängigkeit führen.

Für Luther ist der Mensch hineingezogen in einen ständigen Kampf zwischen diesen faszinierenden Abgöttern und dem einen wahren Gott. Aber er ist davon überzeugt, dass dieser eine wahre Gott uns in diesem Kampf nicht allein lässt, sondern uns sucht in Jesus Christus, uns reizt, dass wir uns an ihn klammern und ihn unseren Gott sein lassen.

Und so wird das Erste Gebot für Luther zum Kernstück der Freiheit: *„Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Was ist das? Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen“*. So, und nur so, kommt das Leben in Ordnung. Eine der berühmtesten Schriften Luthers trägt den Titel *„Von der Freiheit eines Christenmenschen“*. Diese Schrift stellt eine widersprüchliche These an den Anfang, die sehr bekannt ist: *„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“*.

Damit beginnt dieses Buch und es endet mit einem ebenso wichtigen Abschnitt: *„Ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christus und in seinem Nächsten; in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe ... Das ist die rechte geistliche, christliche Freiheit, die das Herz freimacht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, die alle andere Freiheit übertrifft wie der Himmel die Erde, das gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten.“*

Freiheit als Geborgenheit in der Liebe Gottes macht die Hände frei, Gutes zu tun. Wer sich ganz auf Gott wirft, der kann auch wieder nach unten gehen, in den Alltag, in das Konkrete, in die Mühsal, in das Umstrittene auch. Nichts ist nötiger heute als diese Liebe, die sich nach unten wagt, die sich um andere sorgen kann, weil sie weiß, um sich selbst braucht sie sich nicht mehr zu sorgen, das hat ein anderer übernommen.

Ich kehre zurück zum Zukunftsprojekt der evangelischen Kirche. Auf dem Kongress in Wittenberg hat der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Huber, den einleitenden Hauptvortrag gehalten, der mit erfreulicher Klarheit die Grundwahrheiten der Reformation als Maßstab und Richtschnur hervorhebt. *„Bei aller Ungewissheit über die Wege, die vor uns liegen, werden wir den nötigen Mentalitätswandel nur in der Orientierung an der Freiheit finden, die Gott uns in Jesus Christus schenkt und die wir im Glauben für uns gelten lassen“* (S.2).

Er zitiert den letzten Vers des Liedes „Nun lasst uns Gott, dem Herren, Dank sagen und ihn ehren“, den evangelische Gemeinden seit Jahrhunderten als Gebet singen: *„Erhalt uns in der Wahrheit, gib ewigliche Freiheit, zu preisen deinen Namen durch Jesus Christus. Amen“* (EG 320,8).

Die Freiheit des Christen wird durch den Namen Jesus Christus bestimmt und *„sie kommt zu ihrer höchsten Erfüllung, wenn sie sich aufschwingt zum Lobe Gottes“*, der in Jesus Christus für uns Mensch geworden ist. *„Evangelisch im 21. Jahrhundert wird diese Erkennungsmelodie auf den Lippen tragen“* (S.3). Bischof Huber erinnert an einen Satz Martin Luthers, den er 1530 an Spalatin schrieb: *„Wir sollen Menschen und nicht Gott sein. Das ist die Summa“*.

In die Freiheit gelangt der Mensch, wenn er sich nicht selbst definiert, sondern sich von Gott als sein Geschöpf bestimmen lässt, sein Herz also an Gott hängt und nicht an eigenen Werke und Leistungen. In der Welt der reinen Diesseitigkeit ist der so befreite Mensch, der im Lob Gottes seine letzte Bestimmung sieht, ein Fremdkörper und auch ein Störfaktor. Der Dienst des Christen an der Welt besteht nicht zuletzt in dieser Eigenschaft. „Gib ewigliche Freiheit zu preisen deinen Namen durch Jesus Christus. Amen“ – zu Recht ist der zentrale Ort dieser Gott preisenden Freiheit der Gottesdienst. *„Die Reformation hat deshalb bei aller Weite der christlichen Freiheit den Begriff der Kirche ganz konsequent vom Gottesdienst her bestimmt“* (S.6). Damit ist allen Reform- und Aufbruchbemühungen die entscheidende Richtung gewiesen.

Der gefeierte Gottesdienst macht den Kern des Reformprozesses aus. Die entscheidende Zielsetzung wird so formuliert: *„Wir wollen den öffentlichen, nach außen gewandten Charakter des Gottesdienstes neu zur Geltung kommen lassen. Dafür wollen wir an seiner inneren Kraft und Qualität, an der Anmut und dem Glanz unserer Gottesdienste arbeiten. Dass Gottesdienste zum Lobe Gottes gefeiert werden, dass sie Glauben wecken und im Glauben stärken, soll neu zum Bewusstsein kommen“* (S.7). Deswegen Konzentration auf die Arbeit, die Gottesdienste so erlebbar macht – mit missionarischer Ausstrahlung, mit einer guten Predigt, mit liturgisch bewusster Gestaltung – , so dass Christen instand gesetzt werden, darüber Auskunft zu geben, was ihnen an ihrem Glauben wichtig ist.

Mit der Konzentration verbindet sich die Öffnung. Das Geschenk des Glaubens befreit zum anderen. Bischof Huber sagt: *„Eine Kirche, die im Gottesdienst ihres Grundes gewiss wird, ist deshalb in einem präzisen Sinn eine Kirche für andere. Dietrich Bonhoeffers Bestimmung der Kirche als einer ‚Kirche für andere‘ ist für die evangelische Kirche von unaufgebbarer Bedeutung“* (S.8). Diese Bestimmung hat ihren Grund in dem schon genannten paradoxen Satz Luthers von Freiheit und Dienstbarkeit, in dem Hinauf zu Christus und im dem wieder Hinunter in die konkrete Verantwortung, in den gesellschaftlichen, politischen und diakonischen Dienst. Die Kirche für andere findet ihren Ausdruck in den mannigfachen Feldern der Diakonie, in der neuen Orientierung auf den Menschen, dem die christliche Botschaft fremd und unbestimmt ist, in den Beiträgen zu drängenden gesellschaftlichen Fragen (Beispiele: Migration, Flucht, Genforschung, Sterbebegleitung) und in der Auskunftsfähigkeit von Christen im Alltag.

Meines Erachtens hat Bischof Huber mit diesem Grundsatzreferat nachgeliefert, was nach Erscheinen des Impulspapiers Mitte vergangenen Jahres als Defizit verschiedentlich kritisiert worden ist: die mangelhafte theologische Begründung der Reformbemühungen der evangelischen Kirche, ein Mangel, der die Vermutung aufkommen ließ, als reagiere die Kirche mit dem Reformprozess wie ein Betrieb, dem die Kunden weg blieben, und der nun mit neuen Methoden gegensteuern müsse.

Um es gegen diese Vermutung in einer Formel zu sagen: das Neue in diesem so beschrieben und motivierten Prozess ist die Wiederentdeckung des Alten, das Bewährte soll in seiner bewährten Kraft neu zur Geltung kommen, der Aufbruch ist ein Aufbruch der Tradition.

Mit der Versetzung des Reformprozesses auf einen reformatorischen Grund und mit seiner Motivation durch das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Jesus Christus wird dem Impuls- und Perspektivpapier der Druck genommen, der durch die vielen Appelle, Zielvorstellungen und Forderungen aufgebaut wird, ohne dass der Ernst der Analyse zurückgenommen wird. Diese Analyse beginnt folgendermaßen: *„Die evangelische Kirche in Deutschland steht vor großen Herausforderungen: Demographische Umbrüche, finanzielle Einbußen, die Spätfolgen zurückliegender Austrittswellen, hohe Arbeitslosigkeit, globalisierter Wettbewerb sind gesellschaftliche Entwicklungen, von denen die Kirche entscheidend betroffen ist. Sie nötigen zu einem Wandel der kirchlichen Strukturen, der sehr viel Kraft und Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Die Sorge um die Zukunft der Kirche und um die Arbeitsplätze im kirchlichen Bereich greift um sich... Wenn die heute erkennbaren Trends einfach fortgeschrieben werden müssten, so würde nach manchen Einschätzungen die evangelische Kirche im Jahre 2030 ein Drittel weniger Kirchenmitglieder und nur noch die Hälfte der heutigen Finanzkraft haben“.* (S.7)

Wie soll auf die Sorge um die Zukunft der Kirche reagiert werden? Die Parole heißt: „Gegen den Trend wachsen wollen“. Wie soll das gehen? „Bei einem aktiven Umbauen, Umgestalten und Neuausrichten der kirchlichen Arbeit und einem bewussten Konzentrieren und Investieren in zukunftsverheißende Arbeitsgebiete wird ein Wachsen gegen den Trend möglich.“ (S.7) Dazu sei freilich ein Mentalitätswandel unerlässlich, *„Abbrüche und Rückgänge nicht einfach hinzunehmen, sondern ihnen entgegenwirken zu wollen“* (Bischof Huber im Interview mit Zeitzeichen 8/2006). Bei der Umgestaltung der Kirche sollen vier *„biblisch geprägte*

Grundannahmen“ (S.8) leitend sein:

- a) geistliche Profilierung statt undeutlicher Aktivität und d.h. „Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium erfahrbar sein“;
- b) Schwerpunktsetzung statt Vollständigkeit;
- c) Beweglichkeit in den Formen statt Klammern an Strukturen;
- d) Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit. Für den notwendigen Mentalitätswandel sei ein Aufbruch in vier Handlungsfeldern nötig:
 1. in den kirchlichen Kernangeboten,
 2. bei allen kirchlichen Mitarbeitenden,
 3. beim kirchlichen Handeln in der Welt und
 4. bei der kirchlichen Selbstorganisation.

Für diesen Aufbruch werden konkrete Zielvorstellungen in zwölf sog. „Leuchtfedern“ vorgestellt. Eine lebhaft diskutierte Diskussion über ihre Zielvorstellungen, Zahlen und Impulse wollen die Verfasser. Der Auftakt war der Zukunftskongress in Wittenberg, aber diese Diskussion soll nach Möglichkeit die ganze evangelische Kirche erfassen.

Dass dieses Impuls- und Perspektivpapier der Sorge um die Zukunft der evangelischen Kirche mit großem Elan, viel Phantasie und starkem Ehrgeiz entgegenwirkt, ist deutlich. Immer wieder wird betont: Jetzt sei noch Zeit und Möglichkeit zum Gestalten, später könne die Kirche nur noch mühsam reagieren. Deshalb sei jetzt ein Mentalitätswechsel nötig, „gegen den Trend wachsen zu wollen“.

Leider sind in der Medienvermittlung des Impulspapiers 2 Vorschläge überstark hervorgehoben worden, die eher geeignet sind, von der eigentlichen Intention des Reformanstoßes abzulenken, nämlich einmal die Halbierung der Zahl der Ortsgemeinden im Bereich der EKD bei entsprechender Vermehrung von sog. Profilkirchen, die sich speziellen Themen und Gruppen zuwenden, und zweitens die Reduzierung der Landeskirchen von augenblicklich 23 auf 8 – 12 bis zum Jahr 2030. Durch die Aufmerksamkeit, die diese beiden Punkte auf sich zogen, wurde bald nach Veröffentlichung des Papiers im Juli 2006 der Eindruck erweckt, als ginge es mehr um Strukturen und Organisationsformen im Zeichen des Kleinerwerdens als um Inhalte und missionarischen Aufbruch. Dieser Eindruck erweist sich bei genauerer Lektüre des Impulspapiers als falsch, es geht um Inhalte, um das Evangelium, das zu den Menschen will

Ich bin der Meinung, dass diese Vorschläge, ihre Situationsbeschreibungen und Zielvorstellungen unter dem etwas merkwürdigen Namen „Leuchtfeuer“ intensive Beschäftigung verdienen. Eines dürfen wir dabei nicht vergessen: je größer und weiträumiger und auch unübersichtlicher kirchliche Strukturen heute werden, desto wichtiger – und ich bin geneigt zu sagen: desto eigenständiger wird die vor Ort wahrnehmbare und erlebbare Präsenz von Kirche. Die Kirche vor Ort, unter den Menschen, ist keine Befehlsempfängerin, das würde auch schlecht zur „Kirche der Freiheit“ passen, sie ist selbstbewusst genug, auf Impulse und Anregungen zu achten, die helfen, dass sie ihren Auftrag klarer und entschiedener sieht. Sie hat die Freiheit, sich an die Weisung des Apostels Paulus zu halten: „Prüfet alles, und das Gute behaltet“ (1.Thess. 5,21).

Ich möchte mich im Folgenden auf eine kleine Auswahl unter den Leuchtfeuern beschränken und werde versuchen, anhand einiger Beispiele die Zielrichtung des Impulspapiers deutlich zu machen. Ich zitiere das 1. Leuchtfeuer:

Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten – den Menschen geistliche Heimat eben.

Im Jahre 2030 ist die evangelische Kirche nahe bei den Menschen. Sie bietet Heimat und Identität an für die Glaubenden und ist ein zuverlässiger Lebensbegleiter für alle, die dies wünschen.

Ein vergleichbares Anspruchs- und Qualitätsniveau in allen geistlichen und seelsorgerlichen Kernvollzügen zeichnet die Erkennbarkeit und Beheimatungskraft der evangelischen Kirche aus.

Sehen wir einmal von der sprachlich ungewohnten Form der selbstgewissen Vorwegnahme von Zukunft ab („Im Jahr 2030 ist die evangelische Kirche nahe bei den Menschen) und schauen wir auf die entscheidenden Stichworte, sie lauten: geistliche Heimat, Identität, Lebensbegleitung, Qualität und Niveau. Von zentraler Bedeutung für das Gewinnen von geistlicher Heimat sind entsprechend dem Hauptvortrag von Bischof Huber Gottesdienst und Amtshandlungen. Sie benötigen das Hauptaugenmerk einer Kirche, die Kernbereiche ihrer Arbeit bedenkt. „Beheimatungskraft hat mit Wiedererkennbarkeit, Verlässlichkeit, Zugewandtheit und Stilbewusstsein zu tun“ – stilistisch mag das etwas schwerfällig und gedrechselt klingen, inhaltlich stimmt es. Der Gottesdienst verlangt die liturgisch bewusste, stilsichere, qualitätsvolle, menschenzugewandte Gestaltung. Die Amtshandlungen haben bei der Nennung dieser Kriterien eine beispielhafte Bedeutung. Ich zitiere aus dem Impulspapier, und dieses Zitat wird mit Sicherheit Kritik unterschiedlicher Schärfe hervorrufen, aber hören sollte man, was zu einem zentralen Gebiet kirchlicher Arbeit ausgeführt wird:

„Das unterschiedliche Ausmaß, in dem solche Kriterien erfüllt werden, zeigt sich exemplarisch an den Kasualien. Menschen, die eine evangelische Beerdigung wünschen, erleben oft zugewandte und geistlich kompetente Pfarrerinnen und Pfarrer; mitunter gestaltet sich aber schon das Erreichen eines Pfarramtes außerordentlich schwierig. Die Bereitschaft, in der Gestaltung von Amtshandlungen auf die persönliche Situation und damit verbundene Erwartungen einzugehen, ist nicht immer gegeben; manche Klagen über schroffe Reaktionen sind zu hören. Dabei gilt für Kasualien das sogenannte Bahn-Gesetz: Ein einziger verspäteter Zug beschädigt das Image der Bahn mehr, als fünfzig pünktliche Züge es fördern. So zieht eine einzige unaufmerksam durchgeführte Trauerfeier einen höheren Imageschaden nach sich, als fünfzig glaubwürdige Trauerfeiern an Imagegewinn hervorbringen können.

Für die Teilnehmenden an einem Trauergottesdienst hat dieser Gottesdienst etwas Einmaliges, weil er sich mit dem Tod einer bestimmten Person verbindet; für Pfarrerinnen und Pfarrer sind Beerdigungen regelmäßig wiederkehrende Amtshandlungen“ (S.50/51).

Ähnliches gilt für Trau- und Taufgottesdienste, eine „verlässlich niveauvolle Gestaltung“ dieser Gottesdienste ist nicht nur für das Bild von Kirche, sondern ebenso für den Zugang zum christlichen Glauben von prägender und maßgeblicher Bedeutung.

Das Stichwort, das gleich in diesem ersten praktischen Kapitel des Impulspapiers auftaucht und dann alle folgenden Kapitel durchzieht, heißt `Qualität`. Der leicht resignative Ton, mit dem über dieses Thema gehandelt wird (es liegt eine verhängnisvolle Unberührbarkeit über der gottesdienstlichen Arbeit vieler Pastorinnen und Pastoren, ein heimliches Schweigegebot, was geistliche Qualität betrifft), lässt erkennen, dass Qualitätsprüfung und -sicherung ein schwieriges Geschäft ist. Es mag leichter werden, wenn es einhergeht mit einer Kultur des guten Beispiels, mit der Sie sich in den Kleingruppen beschäftigen werden. Das gute Beispiel kann eigene Gewohnheiten infrage stellen, aber es beflügelt auch, es macht Mut und öffnet neue Perspektiven. Für mich sind die Medien ein Haupterfahrungsfeld qualitätvoller geistlicher Arbeit. Immer wieder können Sie besonders im Hörfunk auf formal und inhaltlich ausgezeichnete Andachten stoßen. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass auf diesem Gebiet sehr strenge Qualitätsmaßstäbe angelegt werden.

Das 1. Leuchtfeuer benennt am Ende ganz konkrete Ziele: *„Der durchschnittliche Gottesdienstbesuch am Sonntag sollte ...von derzeit 4 Prozent auf 10 Prozent aller Kirchenmitglieder gesteigert werden...Alle Kinder, deren Eltern evangelisch sind, sollten getauft werden. Und auch, wenn nur ein Elternteil Mitglied der evangelischen Kirche ist, gilt es die Taufquote signifikant zu erhöhen. Entsprechend(es) ist bei Eheschließungen, bei denen beide Partner Mitglieder evangelischen Kirche sind, anzustreben ...Diese anspruchsvollen Ziele signalisieren den Willen der evangelischen Kirche, gegen den Trend zu wachsen“*(S.52). Das Wort „Quote“ klingt sehr technisch und ist gewöhnungsbedürftig. Schnell werden sich auch die Stimmen melden, die diese Ziele als illusionär bezeichnen, aber bevor wir ihnen Raum geben, sollten wir prüfen, ob wir überhaupt schon je im Sinne einer solchen konkreten Zielvorgabe gedacht und gearbeitet haben.

Was Amtshandlungen betrifft, habe ich mich schon früh als Propst aufgrund von Klagen über Unerreichbarkeit für folgendes, sehr viel bescheideneres, aber notwendiges Ziel eingesetzt: Niemals jemanden abweisen, wenn eine Amtshandlung erbeten wird, niemals sagen: ich bin nicht zuständig, oder: ich habe keine Zeit, wenden Sie sich an jemand anderen. Immer annehmen, positiv auf die Bitte eingehen und zusichern: im Falle der Unzuständigkeit oder der Verhinderung werde ich die Verbindung zur Pastorin, zum Pastor herstellen, der die Amtshandlung durchführt. Beheimatung und zuverlässige Lebensbegleitung können mit ganz kleinen Schritten beginnen.

Das 2. Leuchtfeuer erinnert an die zunehmende Bedeutung der „Kirche bei Gelegenheit“. Die Zahl der Menschen wächst, die der Kirche bei besonderen Gelegenheiten begegnen und mit der Verkündigung des Evangeliums in Berührung kommen. *„In großem Unglück oder großem Glück, in Umbruchsituationen oder familiären Ereignissen nehmen sie Sprache, Bilder, Rituale, Gesten, Symbole des Glaubens und Geschichten der Hoffnung in Anspruch“*(S. 54). Die Sensibilität für diese besonderen Verkündigungssituationen ist außerordentlich wichtig. Dass bei der Concorde-Katastrophe 1999, die über 100 Kunden der Reederei Peter Deilmann in den Tod riss, die Kirche in Neustadt in einem Gottesdienst Raum bot für Klage und Trost, für Verzweiflung und Hoffnung, war für Betroffene wie für die Öffentlichkeit von kaum zu überschätzender Bedeutung. Ähnlich war es bei der Zugkatastrophe von Eschede und dem Brand des Asylbewerberheims in Lübeck. Ich betrachte diese Gottesdienste aus tragischem Anlass als eine exemplarische Darstellung dessen, was ohnehin in vielen Kirchenkreisen und Gemeinden fest verwurzelt ist: Kirche, die mit ihren haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das gemeinsame Leben in Trauer und Schmerz, in Freude und Feier mitgestaltet.

Sie ist in vielfältiger Form „Kirche bei Gelegenheit“ bei den Zusammenkünften und Versammlungen von Vereinen, Verbänden, Kommunen und Parteien. Das Impulspapier ermutigt, so „Kirche im Dorf zu sein“ und diese nach außen orientierte Präsenz bewusst wahrzunehmen. Ich sagte schon: je größer die Strukturen werden, desto wichtiger wird diese Nähe zu den Menschen.

Zu den Kernangeboten der evangelischen Kirche gehört auch die Musik (3. Leuchtfeuer). *„An großer geistlicher Musik wird das Geheimnis einer anderen Sprache des Glaubens erfahrbar. Die ungezählten Kirchen- und Posaunenchöre, Kinderchöre und Musikgruppen machen evangelische Gemeinden zugleich zu Orten lebendiger Gebrauchskunst. Als singende Kirche pflegt die evangelische Kirche auch die Musikalität der Gesellschaft insgesamt“ (S. 61).*

In diesem Jahr – 400. Geburtstag von Paul Gerhardt – werden wir daran erinnert, dass uns mit seiner geistlichen Dichtung in der Verbindung mit der Musik Johann Crügers und Johann Ebelings ein großer Schatz anvertraut ist, in dem die Sprache des Glaubens in besonderer Schönheit und Ausstrahlung erklingt. Die Poesie des Mutes spricht zu unserem Herzen: „Geh aus, mein Herz, denn du bist nicht für die Freudlosigkeit und Enge bestimmt“.

Ein stolzes Motto schreibt Paul Gerhardt uns ins Stammbuch:

*„Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist
stets sich lassen schauen. Wollt ihn auch der Tod aufreihen,
soll der Mut dennoch gut und fein stille bleiben“ (EG 370,7).*

Ich hoffe, dass viele Gemeinden dieses Angebot annehmen und sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, singend und betend in diese Sprachschule des Glaubens einzutreten und einzuladen. Auch zum Kapitel Bildung (7. Leuchtfeuer) kann Paul Gerhardt einen maßgeblichen Beitrag leisten. Wenn das Impulspapier eine Verständigung über die 12 wichtigsten biblischen Geschichten, die 12 wichtigsten evangelischen Lieder, die 12 wichtigsten Gebete vorschlägt (S.79), die – in der Sprache des Impulspapiers – Beheimatungskraft des Glaubens ausstrahlen, in denen also unser Glaube zu Hause sein kann, dann ist Paul Gerhardt mit Sicherheit mehrfach in diesem Elementarkanon evangelischer Bildung vertreten. Er ist eine großartige Hilfe für die Vergewisserung über das, was gilt und hält im Sinne der Invokavit-Predigt Martin Luthers.

Die entscheidende Basis für alle Aktivitäten der evangelischen Kirche sind engagierte Christen, dieser Basis sind 2 Leuchtfeuer gewidmet (5 und 6), die nicht ohne Grund im Zentrum stehen.

Im Zeichen des Priestertums aller Getauften geht es um ein neues Verhältnis von Ehren- und Hauptamtlichen, von Geistlichen und Laien. Dass die Kirchen – konfessionsübergreifend – verstärkt auf das Ehrenamt setzen müssen, ist bekannt. Nur: Freiwillige sind kein kostengünstiger Ersatz für eingesparte Hauptamtliche. Sie müssen ausgebildet, begleitet und ermutigt werden.

„Die Gewinnung, Begleitung und Qualifizierung von Ehrenamtlichen gehört für die evangelische Kirche zu den wichtigsten Zukunftsaufgaben“, heißt es im Impulspapier (S. 69).

Und das bedeutet für die Hauptamtlichen: *„Die Hauptamtlichen in der evangelischen Kirche müssen es deshalb als eine ihrer Hauptaufgaben ansehen, die Ehrenamtlichen für ihren Zeugendienst zu stärken. Wenn jede Pastorin und jeder Pastor einen Kreis von ehrenamtlichen Beauftragen um sich sammelt, wird die Pastorin/ der Pastor selbst zum leitenden Geistlichen eines Netzwerks von Ehrenamtlichen“* (S. 68). Das Impulspapier schreibt diesem Netzwerk insbesondere gottesdienstliche und seelsorgerliche Aufgaben zu. *„Dadurch ist die evangelische Kirche bei den Menschen präsent“* (S. 69), was sich auch darin ausdrücken kann, dass Ehrenamtliche sich gewinnen lassen für die Aufrechterhaltung geistlichen Lebens in dörflichen Kirchenräumen (s.S.55).

Es geht also um eine neue Freiwilligen-Kultur: Menschen mitten aus dem Leben, mitten aus dem gesellschaftlichen Alltag stehen ein für ihren Glauben, übernehmen Verantwortung für die Kirche im Gottesdienst und in der Öffentlichkeit, sind ethisch urteilsfähig und sprachfähig in Glaubensdingen, was besonders wichtig ist für den Dialog mit säkularisierten Zeitgenossen und mit den Angehörigen anderer Religionen. Es sind Menschen, die sich zu einer entscheidenden protestantischen Sprachverschiebung bekennen: sie sagen nicht mehr „die Kirche“ und weisen weg von sich, sondern sie sagen „meine Kirche“ und weisen auf sich.

Das Schlüsselamt jedoch der evangelischen Kirche bleibt das pastorale Amt. Die Würdigung, die dieses Amt im 6. Leuchtfeuer erfährt, ist klar und eindeutig – und die Erwartungen, die sich auf dieses Amt richten, sind hoch. Schon in der Einleitung heißt es: *„Pastorinnen und Pastoren haben einen guten Ruf. In jedem sog. ‚Berufsranking‘ stehen die Geistlichen seit vielen Jahren unangefochten in der Spitzengruppe und genießen großes Vertrauen“*(S.18).

Zitat 6. Leuchtfeuer

Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten – den Beruf der Pfarrerinnen und Pfarrer als Schlüsselberuf der evangelischen Kirche stärken.

Im Jahre 2030 ist der Pfarrberuf ein attraktiver und anspruchsvoller, angemessen finanzierter und hinreichend flexibilisierter Beruf. Pfarrerinnen und Pfarrer sind leitende geistliche Mitarbeitende der evangelischen Kirche.

Zu ihren Schlüsselkompetenzen gehören theologische Urteilsfähigkeit und geistliche Präsenz, seelsorgerliches Einfühlungsvermögen und kommunikative

Kompetenz, Teamfähigkeit und Leitungsbereitschaft, Qualitätsniveau und Verantwortung für das Ganze der Kirche.

Lebenslanges Lernen und beständige Fortbildung sind selbstverständliche Grundelemente des Berufes.

Eine Formulierung mit Gewicht: Pastorinnen und Pastoren leitende geistliche Mitarbeiter der Kirche – und wenn man dann die geballte Wucht der Schlüsselkompetenzen vernimmt: von theologischer Urteilsfähigkeit bis zu Qualitätsniveau und Verantwortung für das Ganze der Kirche, könnte man fast einen Stoßseufzer nach dem Apostel Paulus anbringen: „und wenn ich alle Kompetenz hätte und hätte die Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze, die Liebe nämlich zu meiner Gemeinde, zu meinem Beruf, zu Christus“. Prof. Christian Möller, em. Praktischer Theologe aus Heidelberg, fragt in seinem Vortrag beim Deutschen Pfarrertag im September 2006: „Was nützt einem Pfarrer die höchste Kompetenz und die tiefste Theologie, wenn er seine Gemeinde nicht mag?“ Aber vielleicht ist diese Liebe bei der langen Aufzählung der Schlüsselkompetenzen mitgemeint, sie ist allerdings nicht erwerbbar, aber man kann sie einüben. Die Visitation, das wichtigste Instrument der Prüfung und Sicherung geistlicher Qualität, wird darauf genau zu achten haben. Ich empfehle Pastorenkonventen, sich Zeit zu nehmen für dieses 6. Leuchtfeuer und seinem engagierten Ruf nach Kompetenz, Qualität und Niveau.

Wie auch immer, das ordinierte Amt nimmt eine so pointierte Position in der evangelischen Kirche ein, dass es im Falle einer notwendig werdenden Verkleinerung der Ämterstruktur nur „unterproportional“ reduziert werden soll, allerdings nur, wenn die „missionarische Ausstrahlung“ dieses Amtes wächst.

Ich breche hier ab. Die Frage der Erschließung neuer Finanzquellen lasse ich unerörtert, ebenso die wichtige Frage der Zukunft der Diakonie unter den Bedingungen des Wettbewerbs und in der Gemeinde, die gesamte Strukturproblematik und die Weiterentwicklung der Ökumene.

Ich schließe mit einem Leuchtfeuer ganz anderer Art, es doziert nicht, sondern erzählt und entfaltet darin ein Vorbild und ein Ziel, dem man sich nicht entziehen kann.

Im März haben wir in Lübeck eines Ereignisses vor 70 Jahren gedacht, das als Notkonfirmation von Mölln in die Lokalgeschichte eingegangen ist. Diese Konfirmation fand am Vorabend von Palmarum 1937 statt, allerdings nicht zur normalen Gottesdienstzeit am Morgen, sondern zu fast mitternächtlicher Stunde. Konfirmiert wurden 163 Jungen und Mädchen, die mit ihren Eltern und Verwandten, insgesamt 1000 Menschen, mit einem Sonderzug von Lübeck nach Mölln gefahren waren.

Wie kam es zu dieser ungewöhnlichen Konfirmation? Die damals noch selbständige Lübecker Landeskirche war eine gespaltene Kirche, auf der einen Seite nazitreue Deutsche Christen, auf der anderen Seite Christen der Bekennenden Kirche, die sich gegen den Ausverkauf des biblischen Glaubens durch ihrer Opponenten zur Wehr setzten. An der Spitze der Lübecker Kirche stand ein Bischof, für den der Schulterschuss mit den neuen Machthabern die entscheidende Qualifikation war. In einer Selbstvorstellung hat er den Satz geprägt: „Meine Theologie ergibt sich aus der nationalsozialistischen Weltanschauung“. Die biblisch-theologische Selbstaufgabe war erschreckend und vollständig. Über 8 Pastoren der Bekennenden Kirche hatte er Hausarrest und Verbot jeglicher Amtstätigkeit verfügt. Der Konfirmanden-Unterricht dieser Pastoren wurde von Diakonen und Ehrenamtlichen (Eltern, Lehrern) fortgeführt. Aber wer sollte konfirmieren, wer sollte einsegnen? Die vom Bischof angebotenen DC-Pastoren wurden von den Eltern abgelehnt. In einer großartigen Aktion geistlicher und auch politischer Selbständigkeit haben die Eltern dieser Konfirmanden unter sich Einigkeit erzielt und mit Hilfe von Pastoren der Bekennenden Kirche aus Schleswig-Holstein und Mecklenburg eine „exterritoriale“ Konfirmation in Mölln organisiert. Ihre Devise war: Wir lassen uns das Recht nicht nehmen, unsere Kinder von Pastoren konfirmieren zu lassen, die dem Evangelium und nicht einer Ideologie verpflichtet sind. Sie nahmen die Gabe der Unterscheidung der Geister für sich in Anspruch. Es war kein politischer Widerstand, aber ein Stück Unbotmäßigkeit, nicht ohne Risiko, nicht ohne Angst, ob das gut geht. Der Wille war erkennbar, sich nicht auf die vom Staat gewünschte Linie bringen zu lassen. Dass unter den Konfirmanden-Eltern hohe Offiziere, Richter, angesehene Kaufleute waren, hat diesem Willen Nachdruck gegeben. So waren sie damals Kirche der Freiheit. Und der Direktor der Lübeck-Büchener-Privateisenbahn nahm sich die Freiheit, unter den Augen der Gestapo, die nicht einschritt, für 1000 Menschen einen Sonderzug zur

Verfügung zu stellen.

Das ist für mich ein Leuchtfeuer: selbstbewusste, artikulations- und handlungsfähige Christen, bereit und in der Lage, das Nichtselbstverständliche zu tun, nämlich Zivilcourage und Evangelium zu verbinden. Sie verkörpern ein im besten Sinne bürgerliches Christentum, das weiß, woran es glaubt und sich nicht hinters Licht führen lässt.

Ein junges Möllner Pastorenehepaar hat sich auf Spurensuche gemacht und 20 der 163 Konfirmanden ausfindig gemacht, die noch leben, hochbetagt. Die Pastoren haben Stimmen dieser Konfirmanden für eine Tondokumentation aufgenommen. Eine 85jährige Frau erzählt: „Als ich damals in der übervollen Kirche am Altar kniete, habe ich gebetet: Herr Jesus, ich will dir immer treu bleiben. Und das habe ich gehalten bis auf diesen Tag“.

Kirche der Freiheit, Kirche im Aufbruch, Evangelisch im 21. Jahrhundert – es sind solche kleinen Geschichten, in denen der Kern der Dinge aufleuchtet.

Karl Ludwig Kohlwege